Männerbuch der Woche

38te KW

Frank Keil

Am Ende des Nichts

Ratlos schauen wir dieser Tage nach Russland. Wie hat es zu all dem kommen können? Vielleicht hilft ein Blick in die Vergangenheit, wenigstens etwas davon ein bisschen besser zu verstehen.

Es geht auf eine Reise, eine lange Fahrt, hunderte von Kilometern werden überwunden, von Moskau aus geht es in den Norden Russlands, in die Kälte, in die Ödnis, in die auch politisch gesehen ewige Finsternis.

Aber das wissen wir noch nicht, als wir dazukommen, als Alexander, der junge Historiker, aus Deutschland aus dem Flugzeug steigt, an einem Novembertag, und bald in einem Hotel eincheckt. Er hat am Nachmittag eine Verabredung mit einem Mann, den er nicht kennt: mit Lew Mischenko, ein Witwer, wie er gleich erfahren wird, der mit seinem Hund in einer Wohnung im neunten Stock eines Hochhauses wohnt. Alexander hat Angst vor Hunden, von Kindheit an.

Lew kocht erstmal Tee. Der Hund hat sich längst beruhigt. Er ist groß, aber er ist auch alt. Und Lew redet nicht lange herum, er hat einen Plan, er hat einen Vorschlag, er hat eine Bitte: Alexander möge ihn begleiten auf einer Reise hoch in den Norden. Dorthin, wo Lew im Lager war, nach dem Krieg, für einige Jahre. Dabei war Lew schon im Krieg im Lager, bei den Deutschen, war Kriegsgefangener und kam ins nächste Lager, als der Krieg vorbei war und es zurück in die damalige Sowjetunion ging: Ein Soldat, der in Gefangenschaft geraten sei und der diese Gefangenschaft noch dazu überlebt habe, könne gar nichts anderes als ein Verräter sein, der müsse mit den Deutschen zusammengearbeitet haben, deshalb.

Jedenfalls: Und während dieser Reise in die Stadt Petschora, Alexander weiß ungefähr wo sie liegt, könne ihn Alexander fragen nach dem, was er wissen will, es sei ja genug Gelegenheit miteinander zu reden, im Zug, auf der Fahrt, während all der vielen Stunden. Einverstanden? Alexander hat anderthalb Wochen Zeit, dann will er zurück.

Viktor Funk
Wir verstehen nicht, was geschieht
Berlin: Verbrecher Verlag 2022
168 Seiten | 20,00 Euro | ISBN 978-3-95732-536-5 | Leseprobe | Homepage des Autors
Lesung am 15.10.22 um 19 Uhr: PANDA platforma, Knaackstraße 97, 10435 Berlin

Das müsste reichen. Und außerdem hat Lew aufgeschrieben, was in seinem Leben war, dessen Eltern erschossen wurden, als er noch ein Kind war und was dann passierte und wie er Swetlana kennenlernte, die auf ihn warten würde, kann ein Mensch mehr Glück haben, also das könne Alexander schon mal haben und lesen, das Notizbuch. Im Fahrstuhl schaut Alexander auf seiner Wetter-App schon mal nach, wie kalt es in diesem Petschora sein wird, 20 Grad, also minus.

Sie fahren los, sie kommen an. Und dabei und zwischendurch erfahren wir, während die Landschaft vorbei zieht, es Tag und es Nacht wird, was in Lews Leben und Swetlanas Leben war und wie sie sich Briefe schrieben, zwischen 1946 und 1954, acht Jahre lang, und was in diesen Briefen stand. Werden geführt durch die Geschichte des Stalinismus, der so das 20ste Jahrhundert geprägt hat und uns doch weitgehend unbekannt ist (ein Schlagwort, ein Begriff, mehr nicht, oder kaum mehr), bis der Zug in Petschora hält, sie aussteigen, sie auf ein Taxi wechseln, dass sie durch die kleine Stadt fährt, zum Ende des Nichts, ins Hotel. Und am nächsten Tag wird Alexander einen zweiten Mann kennen, einen Mann, der Jakow heißt, aber den alle immer nur Israelitsch nennen und nannten, Lew kennt ihn gut: Lernte ihn kennen, da war er noch im Lager, da war Israelitsch kein Häftling mehr, sie arbeiteten zusammen – Lager und Stadt, so trennscharf waren die Grenzen nicht, so selbstverständlich war das Lager in der Stadt.

Und Alexander wird nun auch ihn kennenlernen, so wie er den Friedhof von Petschora kennenlernt, das Museum, wo es noch Unterlagen gibt, Berichte der Häftlinge, die Alexander einsehen und lesen und auch kopieren lassen kann, man wartet dort im Museum auch auf Israelitsch' Bericht. Doch der hat einen ganz anderen Blick auf das Vergangene: Es solle ruhen. Man brauche nicht darüber sprechen, was passiert sei. Wer brauche schon ihre Geschichten? Wer brauche seinen Bericht? Kein Mensch! Jedenfalls von ihm dazu – kein Wort! Denn – wozu solle das gut sein?

»Vieles, was in diesem Buch beschrieben ist, haben sie so erlebt, vieles ist frei erfunden«, schreibt Viktor Funk am Ende in seinem zweiseitigen Nachwort zu diesem wunderbar durchkomponierten Roman, der in einer ganz schnörkellos-eindringlichen Sprache ohne jedes Pathos gehalten ist und den man am besten in einem Zug liest.

Sie – das sind Lew und Swetlana Mischtschenko, die dem Autor im Winter von 2004 auf 2005 aus ihrem Leben erzählt haben und die er also dafür getroffen und lange mit beiden gesprochen hat. Es gibt sie also, auch den Hund, vor dem Alexander, der junge Historiker, sich fürchtet. Und doch ist dieses Buch ausdrücklich ein Roman, der formt, was der Erzähler erfahren hat, in einer angemessen Art und Form, was immer wieder neu erkundet und erprobt werden muss.

Funk hat überhaupt umfangreich in Russland recherchiert, hat ehemalige Lagerinsassen aus den Gulags der Stalin-Jahrzehnte getroffen und sich ihre Lebensgeschichten erzählen lassen. Das war nach dem Ende der Sowjetunion eine Zeitlang sogar sehr gut möglich, damals gründete sich mit *Memorial* auch eine wichtige Organisation der einstigen Lagerhäftlinge, die es vermag, die vielen privaten Recherchen zu bündeln und die beginnt, die Geschichte des Stalinismus systematisch zu erkunden, die Ergebnisse zu bündeln und sie auch zu publizieren. Doch dann greift nach und nach das System Putin: Es wird immer schwieriger, in den staatlichen Archiven zu forschen, in denen der Geheimdienste, des Militärs. Am Ende wird ein neues Datenschutzgesetz verabschiedet, dass es den Angehörigen von Opfern und diesen selbst nur dann Einsicht in die sie betreffenden Akten und Unterlagen gewährt, wenn in diesen keine anderen Namen als die ihrigen genannt werden. Was schlichtweg kaum möglich ist und besonders die Täter schützt. Mittlerweile ist *Memorial* verboten, musste sich auflösen und es ist völlig offen, ob die über Jahre gesammelten historischen Forschungsergebnisse bewahrt werden können für bessere Zeiten. Funk konstatiert: »Im heutigen Russland wären die Recherchen zum Thema Gulag kaum noch möglich.«

Viktor Funk selbst wurde 1978 in Kasachstan geboren, und er war 12 Jahre alt, als er mit seinen Eltern nach Deutschland kam. Er machte sein Abitur, volontierte bei der *Frankfurter Rundschau*, wo er heute als Redakteur im Ressort Politik arbeitet. 2017 debütierte er mit seinem Buch *Mein Leben in Deutschland begann mit einem Stück Bienenstich*, in der er seine Migrationserfahrungen und die seiner Familie verarbeitete.

In diesem Sinne ist sein Roman auch ein schreiberisches, vorbildliches Projekt, auch dann über die Lebensgeschichten von Menschen schreiben zu können, wenn die politischen Umstände genau das erschweren: von dem zu erzählen, was sich faktisch ereignet hat, was tatsächlich passiert ist. So wie ein Erzählprojekt wie das vorliegendes immer auch um eine zentrale Frage kreist, auf die man am Ende eine Antwort finden muss: Wie persönlich darf, kann und muss man als außenstehender Beschreiber werden? Was muss erzählt werden, was aber auch bleibt im Schutzraum des Eigenen, des ganz privaten, womöglich für immer verborgen?

»Lew hatte nur einen Rucksack gepackt. Es war still in der Wohnung, als Alexander ihn abholte. Der Hund sei schon beim Nachbarn, erklärte Lew und bat, im Flur zu warten. Dann ging er durch jedes der vier Zimmer. Er murmelte dabei. Als Lew in die Küche ging, hielt er mehrere Briefumschläge in der Hand. Aus der Küche kam er ohne sie.

Seine Wohnung wirkte wie ein Museum und Lew wie ein Museumswärter, der seinen Kontrollgang absolviert, bevor er abschließt. „Zu unserer Wohnung hatten mal 17 Menschen Schlüssel. Sie waren über die ganze Sowjetunion verstreut. Bei uns zu Hause war es nie ruhig. Alle Freunde durften kommen, wann sie wollten, und wenn wir mal nicht da waren, dann konnten sie trotzdem rein", erzählte Lew. „Das Lager in Petschora hat mir viele Freunde geschenkt."

„Geschenkt?", fragte Alexander.

„Oh ja."

Lew löschte das Licht in der Wohnung.

Im Treppenhaus summte eine Neonröhre. Sie warteten schweigend auf den Fahrstuhl, der im Schacht krächzte. Unten hielt Alexander die Haustür offen, als Lew mit langsameren Schritten nachfolgte. Der Taxifahrer spuckte Sonnenblumenkernschalen auf den nassen Asphalt, er nahm Alexander den Koffer ab und öffnete Lew die Wagentür.«

Viktor Funk

Autor

Frank Keil
liest und schreibt gern und viel und lebt davon – nämlich als freier Journalist und Moderator. Von Hamburg aus ist er unterwegs und recherchiert und verfasst Reportagen, Porträts, Rezensionen für verschiedene lokale und überregionale Zeitungen und Magazine. Zudem ist er noch Redaktor der deutsch-schweizer Produktion »ERNST – das Gesellschaftsmagazin für den Mann«.
keilbuero@t-online.de
http://keilbuero.de/

Redaktion

Alexander Bentheim (V.i.S.d.P)
Postfach 65 81 20, 22374 Hamburg
040. 38 19 07
040. 38 19 07
redaktion@maennerwege.de
www.maennerwege.de | www.facebook.com/maennerwege

Links

Im Text orangefarbige Begriffe sind interaktive Verweise auf weiterführende Informationen.

Zitiervorschlag

Keil, Frank (2022): Am Ende des Nichts. Viktor Funk's »Wir verstehen nicht, was geschieht« (Berlin 2022, Rezension). maennerwege.de, September 2022.

Keywords

Lebensgeschichte, Stalinismus, Sowjetunion, Zugfahrt, Oral History, Reise nach Sibirien, Russland heute, Memorial

Allgemeine Hinweise zum Online-Angebot von MännerWege.de

Für die Richtigkeit der in einem Beitrag verwendeten und zitierten Informationen sind ausschließlich die Autoren und Autorinnen verantwortlich. Jede nicht-autorisierte Vervielfältigung oder Verwertung eines Beitrags als Nachdruck oder im Dateiformat zu kommerziellen Zwecken stellt eine Verletzung des geltenden Urheberrechts dar und ist nicht gestattet. Bei jeder nicht-kommerziellen Verwendung erbitten wir einen Link und/oder ein Belegexemplar. Die in einem Beitrag veröffentlichten Ansichten spiegeln die der Autoren und Autorinnen wider und entsprechen nicht unbedingt auch der Meinung der Redaktion. Mit der Publikation eines Beitrags möchten wir die Vielfalt männlicher Lebensweisen, Erfahrungen und Meinungen illustrieren, insbesondere wenn diese zum produktiven Dialog zwischen Geschlechtern, Generationen und Kulturen beitragen.